

ung der Ferne - Reisen von Gilgamesch -
je (S. 307 ff)
ETI-Studien, Band 3, Trier 1997
stracke, DRV-Jahrestagung 1991
owski, taz vom 25. 6. 1992
an: Die einsame Masse, 1958 (S.13)
diou: Die feinen Unterschiede, Frankfurt 1987
amus: Tagebücher 1935 - 1951, Reinbek 1972
Spode in: Voyage - Jahrbuch für Reise- und Tourismus-
lung, 1997, DuMont-Verlag (S.11)
ristoph Hennig, ebenda (S.35ff)
heinz Günter Vester, ebenda (S. 75ff)
stracke, ebenda, (S. 64ff)
hielt diesen Vortrag 1990 auf einem Symposium zum
"dies now and in the future". Er ist veröffentlicht

"Grau, teu- Baum"

Mephistos Warnung in den Win-
einer Theorie des Tourismus" erkun-
darüber gehört, wie Tourismus als Masse
wir werden sicher noch ganz andere Vorschlä-
Sie jetzt hierzu freilich gar nichts erfahren. Anstatt -
zunächst einmal einen Schritt zurücktreten, durchatmen und
eine Theorie überhaupt ist und welche Funktion sie in der Wisse-
hat.

Heute morgen, auf der Fahrt hierher, habe ich im Tagungsprogramm
geblättert, und bin gleich fündig geworden: Eine Theorie des Tourismus
soll zum einen "den Beweggründen auf die Spur" kommen (wie dies z.B.
jene Enzensbergersche Fluchtthese intendiert). Doch sie soll mehr als d-
sie soll "auch erlauben, Kriterien der Beurteilung für touristische Angr-
te zu bilden und Konzeptionen einer aufgeklärten Tourismuspolit-
entwerfen", es sollen die "praktischen Folgen ... ins Auge gefaß-
den". Nun ist ja Lewins Bonmot nur zuzustimmen: Nichts ist so f-
wie eine gute Theorie. Doch damit ist keineswegs gemeint, d-
unvermittelt Handlungswissen produzieren kann und soll. Ger-
Tourismusforschung ist diesem methodologischen 'Praxis' die
meint sie doch, unentwegt der sogenannten 'Praxis' dabei nich-
wissen. Hinter dem Wort 'Praxis' verbirgt sich dabei nicht
nesättigter Begriff - wie bei Marx, Peirce, Piaget
hlicht eine Umschreibung für wirtschaftl'
on; nur gesellschaftlichen Akteuren,

und Politik, sowie nun auch *mutatis mutandis* den „Bereisten“ und den NGOs, wird 'Praxis' zugestanden¹.

Es wäre viel gewonnen, wenn wir hier einmal die Gelegenheit nutzen, den Kopf frei zu bekommen, und die 'Theorie' dem instrumentellen Zugriff der 'Praxis' - sei sie ökonomisch, ökologisch oder sonstwie interessiert - zu entwinden: Die Aufgabe einer "Theorie des Tourismus" kann es nicht sein, längst getroffene Wertentscheidungen ungefiltert mit wissenschaftlicher Autorität abzustützen. Als gedankliche Grundlage möchte ich Ihnen daher einige wissenschaftstheoretische Überlegungen zu Gehör bringen. Dies ist notgedrungen ein recht abstraktes, eben "graues" Thema, zumal ich erst im letzten Teil meines Vortrags überhaupt auf die Tourismusforschung zu sprechen komme - und selbst da werde ich mich, wie gesagt, aller inhaltlichen Deutungen des Phänomens 'Tourismus' enthalten.

Theorie und Praxis

Das was wir heute 'Wissenschaft' nennen, entstand im Europa des 16./17. Jahrhunderts. Seit den Griechen hatten sich die wenig geachteten 'Techniker' und die hoch geachteten 'Philosophen' fremd gegenüber gestanden, wobei die einen für die 'Praxis', die anderen für die 'Theorie' zuständig waren. Nun setzte eine gegenseitige Durchdringung der Fragen und Methoden ein. Pointiert gesagt, verdankte sich die moderne Wissenschaft dem Kontakt von zwei sozial strikt getrennten Berufsständen: Universitäts-Gelehrte einerseits und Handwerker-Künstler andererseits; oder, vereinfacht gesagt: von freien und von angewandten "Künsten"². Wobei es weniger zu einer Amalgamierung kam, sondern eher zu einer Ausweitung des akademischen Status: Den 'Technikern' gelang zunehmend der Einstieg in das nun rasch expandierende Universitätswesen, wo sich zugleich etliche Spezialdisziplinen, wie die Historie, aus der recht amorphen *universitas litterarum* lösten. Vor drei Jahrhunderten hatten wir in Mitteleuropa Studentenzahlen, die (relativ gesehen) fast so hoch lagen, wie in den 1950er Jahren. Die wachsende Nachfrage nach wissenschaftlichem Wis-

¹ Wobei nicht selten ein trotzig-aggressiver Unterton gegen die Wissenschaft mitschwingt; selbst ein emeritierter Tourismus-Professor - Jost Krippendorff - monierte, es gäbe "zu viele Theoretiker".

² Über die Naturwissenschaften klassisch Zilsel (1976).

sen verdankte sich den praktischen Problemen, die mit der Staatenbildung im einsetzenden Modernisierungsprozeß entstanden. Doch die Fürsten wurden mit ihren Universitäten und Akademien nicht immer ganz glücklich: Anstatt umgehend die aufgegebenen Probleme zu lösen, machte sich die Wissenschaft selbständig³. Oft aber erbrachte gerade erst die Trennung von Theorie und Praxis neues Wissen - und dieses, sei es technischer oder philosophischer Art, war nicht mehr an den ursprünglichen Auftraggeber gebunden.

Im Ergebnis dieser Entwicklungen bildete sich die Wissenschaft als eine ganz neuartige Institution heraus: eine gegenüber den übermächtigen Interessen von Politik, Kirche und Ökonomie autonome und daher "neutrale Sphäre"; als solche muß sie ihrem Selbstverständnis nach gegenüber jenen (aus unserem Tagungsprogramm zitierten) "praktischen Folgen" indifferent sein und sieht sich als ein "begrenzttes Erkenntnisunternehmen, dessen Ergebnisse für verschiedene und moralisch unterschiedlich bewertbare Zwecke nutzbar gemacht werden können"⁴. Hierfür entwickelte sie eine "normative Struktur", wie Merton sagte, ein spezifisches Ethos, das ihre Autonomie, ihre Indifferenz und Selbstreferentialität absichern hilft⁵. Der Elfenbeinturm ist ein durchaus funktionales Bauwerk⁶.

³ Wobei sie an einen Autonomiekern anknüpfen konnte: Die europäischen Universitäten, eine arabische Erfindung, waren bereits im Hochmittelalter mit Privilegien ausgestattet, die ihnen z.B. eine eigene Jurisdiktion sicherten. Freilich unterstanden die Magister und Scholaren als Kleriker der kirchlichen Oberaufsicht. Gelehrt wurden in einem Studium Generale Theologie, die *artes liberales* (i.e.S., also der Kanon der sieben Künste: Dialektik, Arithmetik etc.), sowie Jurisprudenz und Medizin. An Versuchen, die überkommenen Privilegien zu beschneiden, hat es dann im Absolutismus nicht gefehlt, doch erwies sich die Autonomie als erfolgreichste Lösung, und zwar sowohl in einem (verschieden begrenzten) institutionellen Sinne, als auch in einem ethischen: die Wissenschaft, gleich der Kunst, bezieht ihre Legitimität nun aus sich selbst heraus und nicht aus praktischen oder moralischen Zwecksetzungen - Welchen Nutzen hat ein neugeborenes Kind? So lautete Benjamins Franklins Antwort auf die Frage nach dem Nutzen der Wissenschaft.

⁴ Vgl. Krohns Einleitung zu Zilsel ebd., S.20f. Dieses wissenschaftliche Selbstverständnis und Ethos setzte sich - ausgehend von den Akademien und von Universitäten wie Halle - endgültig erst im 19. Jh. durch.

⁵ Merton (1985, S.86ff) unterscheidet in seinem klassischen Aufsatz die Attribute: universal, öffentlich, uninteressiert und skeptisch.

⁶ Womit keinesfalls gesagt sei, daß Selbstreferentialität nicht zu Selbstgenügsamkeit, Autonomie nicht zu Autismus werden kann! Diese uralte, schon im einleitenden Faust-Zitat anklingende Wissenschaftskritik möchte ich hier aber anderen überlassen, zumal sie derzeit ein beliebtes Alibi für Mittelkürzungen in den bundesdeutschen Bildungs- und Forschungsetats abgibt.

Diese indifferente Amoralität der Wissenschaft erscheint vielen unheimlich und verwerflich; in der Tat ist sie zentraler Bestandteil der vertrackten "Dialektik der Aufklärung" - indes: sie ist empirisch eher selten anzutreffen. Es ist sattsam bekannt, daß weder die postulierte Autonomie und die daraus abgeleitete Neutralität noch das entsprechende Ethos die realen Prozesse der Produktion wissenschaftlichen Wissens adäquat beschreiben. Zum einen sind WissenschaftlerInnen natürlich keine weltentrückten Heiligen, sondern nicht weniger an Macht, Geld und ähnlich schnöden Dingen interessiert, wie andere Menschen⁷. Zum anderen - und grundsätzlicher - bleibt die Produktion wissenschaftlichen Wissens eingebunden in die Gesellschaft: sowohl in deren Konfliktlagen und somit Erkenntnisinteressen als auch in die Erkenntnismöglichkeiten, in das "geistige Werkzeug"⁸ bzw. die "natürlichen Interpretationen"⁹ einer Epoche. Zumal der Marxismus hatte schon früh die "Seinsgebundenheit" (so später Mannheim) wissenschaftlichen Wissens erkannt - und leider sogleich zum Programm erhoben: Es gelte, die Welt nicht zu "erklären", sondern zu "verändern". Bis heute prangt jenes Marx-Zitat im Foyer der Berliner Humboldt-Universität - seit Platons Staats-Utopie bleibt es für viele "Philosophen" höchst verlockend, unmittelbar in die 'Praxis' einzugreifen. Indem sie aber die ideellen Grenzen zwischen der Sphäre des Denkens und der des Handelns niederreißen, zerstören sie die Basis ihrer professionellen Kompetenz; als 'Praktiker' bedienen sie sich einer von der Wissenschaft "erborgte(n) Autorität" (Merton).

Indifferenz und Selbstreferentialität der Wissenschaft sind also weder eitler Luxus, noch sind sie bloßen Chimären. Die steten Normverletzungen im realen Forschungsalltag setzen vielmehr "die Gültigkeit der Norm voraus"¹⁰. Das Schicksal der Humanwissenschaften in Diktaturen, wie dem

⁷ Siehe z.B. die sozialpsychologische Kritik der Humanwissenschaften bei Devereux (1984).

⁸ Zu mentalitätsgeschichtlichen Konzeptionen eines geistig-sprachlichen „Werkzeugs“ (Febvre) vgl. Spode (1998c).

⁹ Vgl. die externalistisch-relativistische Wissenschaftskritik bei Feyerabend (1976). Spätestens seit Max Weber wissen wir, daß die gesellschaftliche "Kulturbedeutung" und die individuellen "Werte" zwingend in die Konstruktion einer wissenschaftlichen "Tatsache" eingehen. Weber (hier 1973, v.a. S.186ff) hatte nur von den Kulturwissenschaften gesprochen; bald wurde dies auf die Naturwissenschaften ausgedehnt, z.B. durch Fleck (1980), am prominentesten die internalistische Sicht Kuhns (1973).

¹⁰ Wie Merton (1986, S.91) Einwände gegen seine Analyse des wissenschaftlichen Ethos vorwegnahm.

real existierenden Sozialismus - der die Maxime der "Einheit von Theorie und Praxis" erfand -, illustriert den Nutzen dieser Postulate ebenso, wie die Empörung, die jede entdeckte Fälschung von Ergebnissen hervorruft. Die Normen garantieren den historischen Erfolg und die enorme soziale Autorität der Wissenschaft. Ihre Wirkungsmacht reicht sogar noch tiefer: Sie bilden die Äquivalente zur psychisch-kognitiven "Distanzierung" der Forscher vom ihrem Objekt (bzw. der 'Praxis'), die wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt erst ermöglicht - was ein "Engagement" der Wissenschaftler keineswegs ausschließt¹¹.

Wissenschaft und Kunstlehre

Im Hinblick auf ihr jeweiliges Verhältnis von Theorie und Praxis lassen sich zwei Grundformen der Forschung unterscheiden¹²: die tendenziell praxisferne Forschung der Wissenschaft und ihr breites Vorfeld, die angewandte Forschung.

Die Wissenschaft ist - idealtypisch - angesiedelt an Institutionen mit einem relativ hohen Grad von Autonomie, an Universitäten und anderen staats- oder stiftungsfinanzierten Einrichtungen. Hier ist jene von Merton beschriebene "normative Struktur" noch am ehesten realisierbar. Ein zentrales Feld der Wissenschaft ist die Grundlagenforschung, die nicht danach befragt wird, welche direkte Nutzenanwendung sie hat.

Die Wissenschaft umgibt ein breites *Glacis* bestehend aus Institutionen mit einem geringeren Grad von Autonomie, wie Fachschulen, An-Institute, Werkslabore oder kommerzielle Institute, von "F.U.R." bis zum "Teppich-Institut". In diese Institutionen fließt weit mehr Geld, als in den akademischen Wissenschaftsbetrieb¹³. Auch im Vorfeld der 'reinen' Wissenschaft findet vorzügliche Forschung statt, wenngleich eben keine Grundlagenforschung, denn das hierfür nötige wissenschaftliche Ethos (das z.B. die kostenlose Offenlegung der Resultate in der *scientific com-*

¹¹ Vgl. Elias (1983).

¹² Dies gilt auch für die Ausbildung (Stichwort: Fähigkeiten vs. Fertigkeiten), die hier jedoch unberücksichtigt bleiben soll.

¹³ Nur gut ein Drittel der Forschung in Deutschland ist staatsfinanziert, und selbst davon geht der Löwenanteil in die angewandte Forschung; und von den knapp 50 Mrd. DM, die die Länder jährlich für die Universitäten ausgeben, fließen allein 22 Mrd. in die Humanmedizin, die ebenfalls ganz überwiegend angewandt arbeitet.

munity gebietet) und die ihm zugrundeliegende Indifferenz und Selbstreferentialität sind hier dysfunktional, gilt es doch, *ad hoc* Aufgaben für die 'Praxis' - also zum Nutz und Frommen des jeweiligen Finanziers - zu lösen. In der Trennung zwischen der Wissenschaft und ihrem *Glacis*, das handwerkliche Fertigkeiten bzw. "Kunstlehren" (Sombart) produziert und anwendet¹⁴, lebt die alte Trennung zwischen freien und angewandten "Künsten" fort - einschließlich der Tendenz der letzteren, sich zu Wissenschaften aufzusteigen.

Idealtypen sollen die Welt nicht abbilden, sondern für bestimmte Erkenntniszwecke ordnen¹⁵: Bei anderer Fragestellung ließe sich noch eine dritte, eine Zwischenebene einführen, denn faktisch bewirkte ja jene Aufstiegstendenz, daß viele Kunstlehren, wie die Betriebswirtschaftslehre, akademische Weihen erlangten und sich auch um das entsprechende wissenschaftliche Ethos bemühten; die idealtypische Trennlinie zwischen Wissenschaft und Kunstlehre verläuft daher in unterschiedlichen Abstufungen auch innerhalb der Universitäten und dort wiederum innerhalb vieler Fachbereiche, z.B. zwischen Grundlagen- und klinischer Medizin oder theoretischer und experimenteller Physik. Die hier vorgestellte binäre Typik ist aber besser geeignet, die Strukturunterschiede zwischen Wissenschaft und Kunstlehre zu erfassen; daß es hierbei realiter Verwerfungen und Zwischenformen gibt, sollte man freilich im Hinterkopf behalten¹⁶.

Reflexiver und instrumenteller Theoriegebrauch

Wissenschaft und Kunstlehre unterscheiden sich nicht nur nach der Autonomie, dem Ethos, dem Ausbildungsweg oder dem Sozialprestige, sondern auch darin, wie sie Theorien verwenden.

Ich beschränke mich hier auf den historisch älteren Theoriebegriff der *Human- bzw. Kulturwissenschaften*. Demnach ist eine Theorie ein System von Grundannahmen, Hypothesen, Beobachtungen und/oder Gesetzen¹⁷, die ein komplexes Phänomen erklären oder - was strukturell das gleiche

ist - prognostizieren sollen. Logische Stringenz ist hierbei erwünscht und nützlich, z.B. um innere Widersprüche aufzudecken - wie kann Goethes "goldner" Baum des Lebens zugleich "grün" sein? Sie ist aber keine Bedingung, denn eine Theorie enthält immer ein phantastisches, spekulatives Moment, d.h. sie ist nie vollständig auf Gesetze und Beobachtungen reduzierbar. Im weitesten Sinne dient eine Theorie der Deutung - und damit der Konstruktion - der Welt. Da mag ein goldener Baum dann auch einmal eine grüne Farbe haben. Eine wissenschaftliche Theorie ist nur ein Spezialfall des unablässigen Bemühens des Menschen, gedankliche Ordnung zu erzeugen, ohne die er im chaotischen Strom der Ereignisse und Erscheinungen verloren wäre.

Naturwissenschaftler und Methodologen haben versucht, das Phantastische zu eliminieren: der Theoriebegriff wurde schärfer gefaßt, d.h. eingeschränkt und formalisiert. So sollen Theorien frei von inneren Widersprüchen und unnötigen Zusätzen sein und vor allem empirisch überprüfbar und damit verifizierbar, oder wie später von Popper vorgeschlagen: falsifizierbar¹⁸. Was Soziologen und Historiker 'Theorie' nennen, gilt strengen Methodologen nur als "Erklärungsskizze"¹⁹. Auch in den Sozialwissenschaften wurde daher in den 60er und 70er Jahren die Formalisierung der Theoriebildung forciert, wobei entsprechend Theorien "mittlerer Reichweite" bevorzugt wurden; der Theoriebegriff wurde damit zugleich in die Nähe des Methodenbegriffs gerückt²⁰. Dies hat sich für begrenzte, vor allem quantifizierbare Fragestellungen sehr gut bewährt. Doch die Euphorie ist verflogen - bei den "großen" Fragen hat sich die Formalisierung als Sackgasse erwiesen: ihre Beantwortung bleibt weiterhin primär eine Sache der "Anschauung" (so der ursprüngliche Wortsinn von 'Theorie'), bleibt stark eingebunden in die jeweilige "Wertbeziehung" (Weber).

Offenbar ist die Welt zu komplex für den gegenwärtigen Stand der Methodologie. Dies gilt, wie wir inzwischen wissen, im Prinzip auch für die

⁴ Siehe Anm. 36 unten.

¹⁵ Vgl. die klassische Definition bei Weber (1973), S.234ff.

Sie könnten auch für die Tourismusforschung von Bedeutung werden (s.u.).

... die nicht einmal alle explizit formuliert sein müssen, sondern sich auch in der Darstellungsstruktur verbergen können. Vgl. White (1991).

¹⁸ Popper, z.B., (1975, S.71f) postulierte für ein theoretisches System: Seine Axiome müssen intern widerspruchsfrei und unabhängig sein, und für die Deduktion ausreichend und notwendig.

¹⁹ Hempel (1965).

²⁰ Zur „Reichweite“ ...

Naturwissenschaften, deren "große" bzw. Makro-Theorien²¹ ebenfalls diffuse, kulturell bedingte "Anschauungen" enthalten, die keineswegs durch empirische Überprüfung falsifiziert werden, sondern durch einen Wandel der "natürlichen Interpretationen" zu Fall kommen²². Kuhn hat hierfür bekanntlich den Begriff des 'Paradigmas' geprägt: ein "Netzwerk aus Faktum und Theorie".

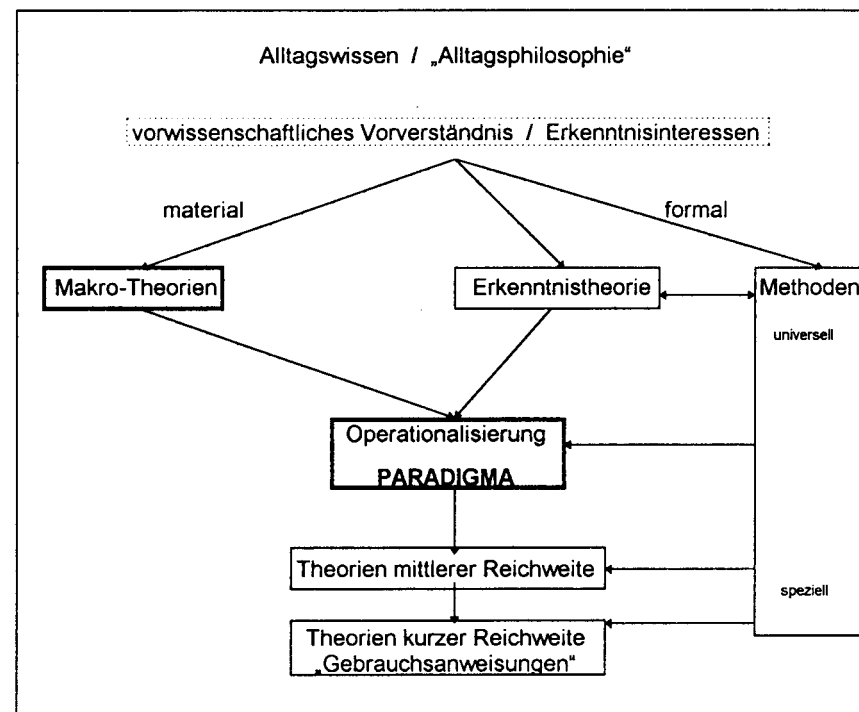
Ich verwende hier den Begriff in leicht modifizierter Weise, indem ich auf einem höheren Allgemeingrad nochmals zwischen (primär inhaltlichen) Makro-Theorien, (semi-formalen) Erkenntnistheorien und (formalen) Methoden unterscheide: deren spezifische Auswahl und Kombination erst konstituiert - in einem Prozeß der Verknüpfung und Operationalisierung - das Paradigma bzw. den *Interpretationsrahmen*. Er hat einen niedrigeren Allgemeingrad und strukturiert - hier folge ich wieder ganz Kuhn - die Arbeit einer *scientific community*, indem er den Raum der möglichen Beobachtungen, Grundaxiome und "Rätsel" absteckt. Hierzu gehören auch die fachspezifischen Theorien mittlerer und kurzer Reichweiten bis hin zur Gebrauchsanweisung (z.B. Verfahren zur Analyse von Mikroorganismen in einem Labor). Das *Schaubild 1* visualisiert diese Zusammenhänge²³. Wie die meisten solcher Diagramme erklärt es nichts, sondern will nur eine didaktische und heuristische Handreichung sein.

²¹ Ich bevorzuge hier anstelle von 'großer Theorie' (Elias) den eingeführten Begriff 'Makro-Theorie', um Deutungssysteme mit einem sehr hohen Grad an Abstraktion und Reichweite zu bezeichnen. Ähnliches dürfte Wöhler (1998) meinen, wenn er wahlweise von "Supertheorie", "Paradigma" und "Metatheorie" (recte: eine Theorie über Theorien) spricht, an der es der Tourismusforschung mangle.

²² Vgl. Anm. 9 oben. Berühmtes Beispiel ist das heliozentrische Weltbild von Kopernikus und Kepler, das nicht wegen der "Daten", sondern wegen seiner Eleganz obsiegte: bis ins 18. Jh. war es empirisch schlechter bestätigt, als das ptolemäische System in der Fassung Brahes, und brachte daher keinen praktischen Zugewinn, z.B. für die Navigation. Das Beispiel demonstriert zugleich die Unabdingbarkeit von Autonomie (hier: von der Kirche) und Distanzierung (hier: vom spontanen Geozentrismus) für die Wissenschaft.

²³ Die horizontale Achse soll den Grad der Formalisierung andeuten, die vertikale die Reichweite; die Kästchen symbolisieren relative Eigenständigkeit bzw. Systemgrenzen, die Pfeile strukturierte Einflüsse.

Schaubild 1



Sowohl was die Makro-Theorien als auch die Paradigmata betrifft, besteht, wie gesagt, kein prinzipieller Unterschied zwischen Natur- und Humanwissenschaften. Doch es bleiben deutliche graduelle Unterschiede. In den *Humanwissenschaften* sind Makro-Theorien zumeist entweder streng - dann aber banal²⁴, oder komplex - dann aber so auslegungsfähig, daß widersprüchliche logische und empirische Ableitungen möglich sind²⁵. Selbst in primär quantitativ arbeitenden Disziplinen, wie der Ökonomie, kann daher nur eingeschränkt davon gesprochen werden, daß ihre Forschung von *einem* Paradigma strukturiert wird²⁶; vielmehr stehen sich konkurrierende Alltagsphilosophien, Erkenntnisinteressen und Makro-Theorien gegenüber, unter deren Fahnen sich "Schulen" (Kuhn) versammeln, deren Interpretationsrahmen oft nur schwer kommunizierbar sind²⁷.

Gerade weil dies so ist, zeichnet es die Humanwissenschaften aus, diese ihre Beschränktheit stets mitzureflekieren. Dies muß nicht in jedem Aufsatz *expressis verbis* geschehen, doch generell, im Diskurs der *scientific community*, sind die jeweils verwendeten Theorien zu deklarieren und zu begründen, um in konsistenter Form Schlüsse zu ziehen, Ergebnisse zu interpretieren und Synthesen zu bilden. Um in dem kontroversen Diskurs bestehen zu können, muß eine Verknüpfung der im Schaubild angedeuteten vertikalen und horizontalen Ebenen gelingen. Ob es im Erkenntnisprozeß der Humanwissenschaften überhaupt einen 'Fortschritt' geben kann, ist strittig - wenn, dann allenfalls millimeterweise²⁸; und doch ist es der unabdingbare, *reflexive* Theoriegebrauch, der wenigstens die Möglichkeit des Erkenntnisfortschritts verbürgt, indem er die Produktion wissenschaftlichen Wissens einem expliziten, mehrfach abgestuften *modus operandi* unterwirft. Dieser ist so ausgelegt, daß die höheren Theorieebe-

²⁴ Man denke an die Rational-Choice-Theorie.

²⁵ So ist oft die Menge der Axiome nicht abzählbar. Man denke an den Marxismus oder die Systemtheorie - nicht zu reden von essayistischen Zeitdiagnosen à la Beck, die ebenfalls das Etikett 'Theorie' beanspruchen.

²⁶ Ein Unterschied, den Kuhn genau aufzeigt, der in den Verwendungen seines Paradigmen-Begriffs aber oft unbeachtet bleibt.

²⁷ Immerhin überwölbt die dem ominösen Zeitgeist folgende Alltagsphilosophie die Schulen, und steuert über das vorwissenschaftliche Vorverständnis und die Erkenntnisinteressen deren fachinternen Einfluß und ihre Gestalt; in der Ökonomie ist dies heute die neoliberale Marktideologie - morgen mag es ein Neo-Etatismus sein.

²⁸ Vgl. Spode (1998c).

nen durch die niedrigeren und diese durch die 'Empirie' modifizierbar bleiben²⁹, anders gesagt: daß die Forscher nicht isolierte Bruchstücke produzieren, sondern "Beiträge" zu einem strukturieren Komplex von "Rätseln" abliefern; in jedem "Beitrag" ist diese Struktur im- oder explizit verankert - andernfalls wäre es eben kein "Beitrag". Der reflexive Theoriegebrauch erfordert ein hohes Maß an Kenntnissen, die das jeweilige engere Erkenntnisobjekt transzendieren; oder, mit den Worten Bourdieus: sehr viel kulturelles Kapital.

Diese Kapitalart ist für das *Glacis* der Wissenschaft nicht erforderlich³⁰. Theorien werden hier *instrumentell* verwendet. Während die Wissenschaft Theorien gebraucht, um Warum-Fragen zu stellen, will die Kunstlehre mit Hilfe von Theorien Wie-Fragen beantworten³¹. Anders gesagt: Die Wissenschaft ist in großen Teilen, vielleicht in ihren besten Teilen, auch ein Spiel, das sich die Menschheit leistet - welchen praktischen Nutzen hat es schon, Hieroglyphen zu entziffern oder die Geburt von Galaxien zu fotografieren?

Allenfalls zufällige *spin-off*-Effekte sind da denkbar. Diese freilich können - können! - bisweilen enorme Bedeutung erlangen. Der Physik-Nobelpreisträger Steven Weinberg meinte unlängst, man wisse nie vorab, was aus einer Theorie herauskomme: „Hätte man im Cavendish-Labor der Cambridge-Universität Ende des 19. Jahrhunderts an praktischen Dingen gearbeitet, dann wahrscheinlich an Dampfkesseln. Dagegen interessierte man sich für so unpraktische Dinge wie die Kathodenstrahlung und entdeckte dabei das Elektron, das heute die Basis der meisten technischen Geräte ist.“³²

²⁹ Wenn auch nie "falsifizierbar" (i.S. Poppers; s. Anm. 9). In den Humanwissenschaften kommt es hierbei kaum zu "Anomalien" (i.S. Kuhns), die ein Paradigma in eine "Krise" stürzen, doch steht der Empirie natürlich auch hier der Weg von 'unten' nach 'oben' offen, z.B. von der empirischen Sozialforschung in die soziologische Theorie.

³⁰ Es kann von den dort Tätigen akkumuliert werden, doch bleibt dies ihr Privatvergnügen. Zu den Kapitalarten: Bourdieu (1983).

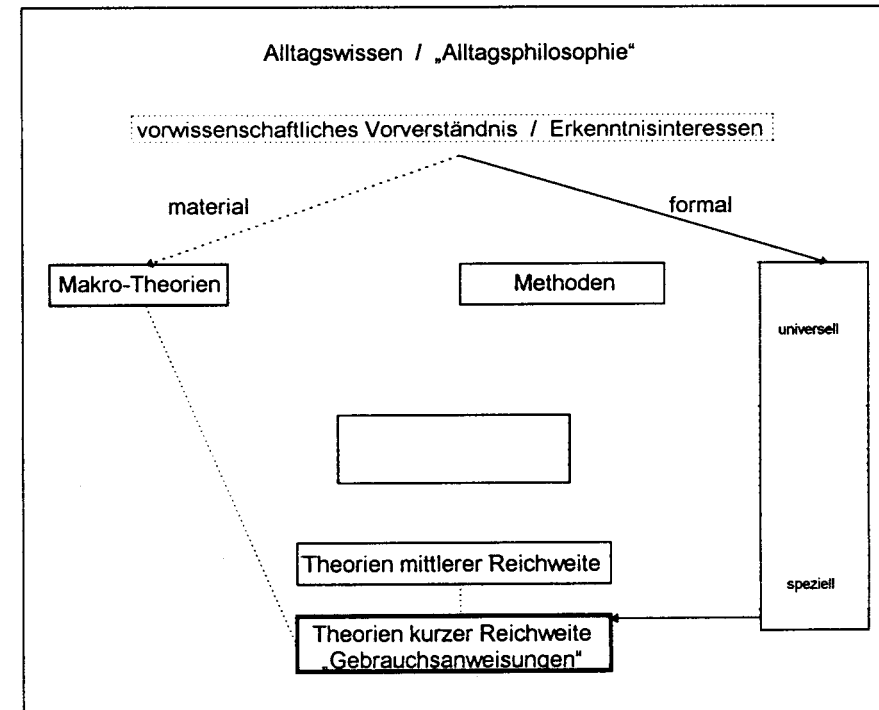
³¹ Genauer: Im Forschungsalltag einer "normalen" Wissenschaft sind Warum-Fragen marginal, es sei denn, während einer "Krise" (Kuhn 1973). Der Neo-Positivismus hatte versucht, Warum-Fragen als unentscheidbar gänzlich aus den Wissenschaften zu verbannen - und hätte sie somit zu Kunstlehren gemacht. Indes: das Fragen und Deuten ließ sich die Wissenschaft nicht nehmen; selbst Popper meinte später, jede Wissenschaft sei letztlich "Kosmologie" (1975, S.15).

³² Interview in Die Zeit v. 16.7.1998.

Eine Kunstlehre hingegen ist purer Ernst. Da sie auf die Erfüllung eng definierter Zwecke gerichtet ist, wäre jedes Spielerische nur eine störende Ablenkung. Die Reichweiten der Theorien sind daher höchstens von mittlerer Art, primär handelt es sich um kurze Reichweiten, um die Herstellung und Applikation von Gebrauchsanweisungen. Deren Sinn muß nicht entziffert werden. Und metatheoretische Überlegungen, wie ich Sie hier anstelle, wären ganz kontraproduktiv. Allenfalls wird bisweilen zur Legitimierung ein wenig Makro-Theorie, z.B. aus der älteren Systemtheorie³³, herangezogen, doch müssen hierbei keine dicken Bretter gebohrt werden: Die Beziehung zwischen Makro-Theorie und Gebrauchsanweisung kann ruhig kontingent sein - ein akademisches Sahnehäubchen, das die eigentlichen Arbeitsfelder schmücken soll.

Die idealtypische Wissensstruktur einer Kunstlehre zeigt *Schaubild 2*. Ein gestufter *modus operandi* ist nicht vorgesehen: Die Empirie kann demnach keine "Beiträge" zu größeren, zumal makro-theoretischen Problemzusammenhängen liefern; eine Kunstlehre soll und kann keine "Kosmologie" (i.S. Poppers) leisten. In Ermangelung eines Paradigmas bilden hier die Theorien kurzer Reichweite häufig einen gewissen Korpus von Regeln, Begriffen und Fragen; sie sind mal aus Methoden, mal aus den vorgegebenen Erkenntnisobjekten abgeleitet. In soziologischer Hinsicht kann sich dank dieses Korpus ebenfalls eine *community* mit eigener Fachsprache und Initiationsriten herausbilden, doch bleibt deren Homogenität und Stabilität prekärer als in einer wissenschaftlichen Disziplin³⁴.

Schaubild 2



³³ Vgl. zum Tourismus Kaspar (1998).

³⁴ Zu den Gründen (Ethos etc.) s. oben; Wöhler (1998, S.34f) weist bezüglich der Tourismusforschung zudem daraufhin, daß das Fehlen paradigmatischer Leitbegriffe die Grenzziehung zwischen Experten und Laien erschwert und eine besondere Anfälligkeit gegenüber weltanschaulichen Einflüssen begründet. Zu ergänzen ist, daß die wandelnde "Kulturbe- deutung" (Weber) prinzipiell alle Wissenschaften tangiert, die dies aber, wie gesagt, dank ihrer komplexen Wissensstruktur systematisch reflektieren und dank ihrer institutionalisier- ten Autonomie in Grenzen abfedern können.

Wem eine theoriegeleitete Tourismuswissenschaft nützt - und wem nicht

Die Frage, ob auch die Tourismusforschung eine solche *community* bildet, wird unterschiedlich beantwortet³⁵. Dem langen Trend der angewandten Künste zur Akademisierung folgend gelang es jedenfalls um 1930, den Tourismus zum Gegenstand einer universitären Subdisziplin zu machen. Indes: Wohl hatte bereits ein Nestor der Fremdenverkehrsforschung, Walter Hunziker, versucht, dieses Fach als theoriegeleitete *Kulturwissenschaft* zu begründen, und nicht, wie es im Anschluß an Werner Sombart hieß, als (betriebs)wirtschaftliche Kunstlehre³⁶. Doch trotz der vereinzelt akademischen Weihen hängt die Tourismusforschung bis heute am Gängelband der Auftraggeber und errang nie den Status einer Wissenschaft³⁷ - schon gar nicht den einer Kulturwissenschaft. Dies zumal sie sich lange als Teilgebiet der Betriebswirtschaft sah - und weithin sieht -, also einer Disziplin, deren akademischer Status selbst höchst prekär ist.

Seit Hunzikers gescheitem, aber gescheitertem Anlauf kamen Versuche, die Fixierung der Tourismusforschung auf die sogenannte Praxis durch eine "Theorie des Tourismus" zu überwinden, zumeist aus den Reihen anderer Disziplinen, teils sogar aus wissenschaftsfernen Bereichen. Hierhin zeigt sich die Wirkungsmacht der Wissensstruktur. Eine Kunstlehre ist kaum in der Lage, sich selbst beim Schopf zu packen und aus dem Sumpf der "hektische(n) Aneinanderreihung punktueller Forschungsprojekte"³⁸ zu ziehen; in Makro-Theorien kann sie nicht anderes sehen als *Sahnehäubchen*. Hier in Loccum wird ihr wohl noch so manche Tourismus-Theorie, besser Erklärungsskizze, angeboten: Als Kunstlehre ist sie frei, sich die eine oder die andere ans Revers zu heften - ihre Arbeit kann dies nicht tangieren, denn sie besitzt keinen Mechanismus, eine Makro-Theorie in einen forschungsleitenden Interpretationsrahmen zu überführen. Erst eine völlige Neubegründung des Forschungsfelds würde dies ändern.

³⁵ Vgl. Tribe (1997, S.644f), der dies verneint. Ich würde für den dt. Sprachraum vorsichtig zustimmen; die *community* der Tourismusforscher verdankt ihre Existenz freilich primär ihrer überschaubaren Größe - man kann noch alle Interessierten per Handschlag begrüßen.

³⁶ Hierzu Spode (1998a); ders. (1998b).

³⁷ Vgl. anschaulich Mazanec (1991), s.a. Tribe (1997) und Wöhler (1998).

³⁸ Mazanec (1991), S.72.

Es gibt indes gute Gründe, die Tourismusforschung im Stande einer Kunstlehre zu belassen. Die Wissensstruktur einer Kunstlehre ist einer engeren praxisorientierten Zielstellung gut angepaßt. Gegenüber der einer Wissenschaft ist sie billiger und oft auch effizienter. Unnötiger Ballast entfällt, was sich in geringeren Kosten für Ausbildung und Betrieb bezahlt macht. Ein weiterer Vorteil besteht in ihrer Flexibilität: Eine Kunstlehre läßt sich rasch aufbauen, lenken und gegebenenfalls auch wieder 'abwickeln', während eine einmal etablierte wissenschaftliche Disziplin dank ihrer Autonomie ein großes Beharrungsvermögen zeigt.

Allerdings hat diese Struktur auch Schwächen: Nach Abschluß der Aufbauphase ist eine Kunstlehre wahrscheinlich weniger innovativ (was in der Tourismusforschung offenbar durch eine permanente unkontrollierte Produktion von Schlagworten kaschiert werden soll), und vor allem ist sie ungeeignet, komplexe Probleme zu erfassen, die den definierten Aufgabenbereich und/oder den aktuellen Zeithorizont transzendieren. Erkenntnisfortschritt kann daher nicht bzw. nur auf methodischem Gebiet stattfinden. Ein weiteres Manko der Kunstlehre schließlich tangiert vorderhand nicht die Interessen ihrer Auftraggeber, sondern die der dort Tätigen: Die Engführung an reinen Wie-Fragen kann bisweilen als intellektuell unfriedigend empfunden werden - jedenfalls bietet ihnen eine Kunstlehre zwar ökonomisches, doch wenig kulturelles Kapital³⁹ und entsprechend wenig soziales Prestige.

Fragt man nun, wem eine theoriegeleitete Tourismuswissenschaft nützen würde, so findet sich ein Hinweis schon in unserem Tagungsprogramm: Unternehmen, Wissenschaft und Politik werden da genannt. Zunächst zur Wissenschaft: Andere Disziplinen dürften über neue Konkurrenz kaum begeistert sein. Wohl aber könnte ein breiter transdisziplinärer Diskurs - der nicht eine, sondern mehrere "Tourismus-Theorien" zum Gegenstand hat - in einen Prozeß der Operationalisierung münden, an dessen Ende ein locker gespannter Interpretationsrahmen steht, der eine Plattform für die beteiligten Wissenschaften abgibt⁴⁰; in diese Richtung hat sich in letzter

³⁹ Es wird in Forschung und Lehre sowohl weniger kulturelles Kapital produziert als auch konsumiert.

⁴⁰ Spode (1995), S.111f. Für unterschiedliche neuere Konzepte vgl. z.B. Wöhler (1997) oder Beiträge in *Annals of Tourism Research* 18(1991) und *Voyage* 1(1997); die Fruchtbarkeit theoriegeleiteter empirischer Forschung deutet sich z.B. an in Bachleitner (1998).

Zeit einiges bewegt⁴¹ - es würde sich noch mehr bewegen, wenn es hierfür auch institutionelle Kristallisationskerne gäbe⁴². Schließlich die TourismusforscherInnen selbst: Seit Jahren ist aus ihren Reihen Unzufriedenheit mit ihrer Profession zu hören. Ein Umbau zu einer Wissenschaft, so sehr er dem Prestige und/oder der Arbeitsfreude diene, wäre freilich nicht risikolos für sie: neben dem kollektiven Statuszugewinn drohte auch individuell ein relativer Statutsverlust innerhalb des neustrukturierten Fachs. Dies dürfte einen Gutteil der bisweilen zur Schau gestellten Theoriefeindlichkeit erklären. Generell aber sollte eine theoriegeleitete Verwissenschaftlichung ihres Fachs, wie bei den meisten Kunstlehren, im Interesse der TourismusforscherInnen liegen

Ganz andere Interessenlagen kennzeichnen hingegen die Auftraggeber, also Wirtschaft und Politik. Ich möchte hier zwischen direkten und indirekten Effekten unterscheiden. Einen *direkten* Nutzen werden die Auftraggeber von einer theoriegeleiteten Tourismuswissenschaft nicht haben. Sie brauchen rasche und klare Antworten auf begrenzte Fragen, und dafür ist eine Kunstlehre, wie gesagt, bestens geeignet. Wie breit die Antworten im einzelnen fundiert sind, spielt keine Rolle: Zum einen entspricht es den Sachzwängen - und dem Habitus - von Politikern und Touristikern *ad hoc* aufgrund unvollständiger Informationen zu entscheiden (wofür sie sich der Legitimation durch Expertenwissen versichern); zum anderen kann auch die beste Wissenschaft keine Wahrheit - und somit auch keine Gewinne oder Nachhaltigkeit - garantieren. Eine Kunstlehre leistet hier das gleiche für weniger Geld. Allenfalls längerfristig wären *spin-off*-Effekte durch eine Verwissenschaftlichung möglich (z.B. in der Motivationsforschung).

Komplizierter verhält es sich mit dem *indirekten* Nutzen. Dieser ist nur langfristig zu beurteilen und hat das Bewußtsein der Auftraggeber noch gar nicht erreicht. Die Prestigekriterien, die die heutigen - und zukünftigen! - TourismusforscherInnen umtreiben, sind keineswegs nur private Eitelkeiten, sondern folgen den quasi naturwüchsigen Distinktionsstrategien im sozialen Raum. Als solche müssen sie auch Politik und Wirtschaft

⁴¹ Vor allem in Soziologie, Anthropologie/Volkskunde und Geschichte, die Tourismusforschung ist mit Einzelkämpfern vertreten. In der internationalen Dabatte ist man dabei etwas weiter als hierzulande. Neue Foren bieten in Dtl. die Periodika *Tourismus-Journal* und *Voyage*; wegweisend waren Hahn/Kagelmann (1993).

⁴² Der frei finanzierte Starnberger Studienkreis konnte dies bekanntlich letztlich nicht leisten - Autonomie ist unabdingbar.

interessieren. Wollen sie nämlich weiterhin Gebrauchsanweisungen von der Forschung beziehen, ist es unerlässlich, daß dort auch ForscherInnen arbeiten. Ohnehin ist ja allein schon der Gegenstand 'Tourismus' alles andere als reputierlich⁴³, dies aber umso mehr, als die Beschäftigung mit ihm kaum akademische Meriten verheißt. Ein im sozialen Raum wenig attraktives Fach wird auch wenig engagierter und qualifizierter Menschen anziehen. So kann leicht ein negativer Verstärkerkreis entstehen, der zu einer Dequalifizierung und Schrumpfung führt. Ich hoffe niemandem zu nahe zu treten, wenn ich behaupte, daß sich die Tourismusforschung seit ihrem Bestehen zumeist hart an der Grenze zur Auslösung dieses Mechanismus bewegte. Ihr "Grenzgängertum"⁴⁴ zwischen Wissenschaft und Kunstlehre ist in diesem Kontext durchaus risikobehaftet. Die Mühen eines Robert Glücksmann in den 20er Jahren, eine akademische Fremdenverkehrsforschung und -lehre zu installieren⁴⁵, könnten sich am Ende als vergeblich erweisen, und das Fach rutschte endgültig in den kommerziellen und Fachschulbereich ab. Die gemessen an der ökonomischen und kulturellen Bedeutung des Tourismus lächerlich marginale Stellung dieser Disziplin hat unter anderem mit solchen Prestigekriterien zu tun. Und der Handlungsbedarf wird zunehmen: In der Öffentlichkeit haben sich in diesem Jahrhundert die Debatten zunehmend verwissenschaftlicht, und dieser Trend geht ungebrochen weiter. Wer mitreden und -gestalten will, muß sich wissenschaftlicher Autorität bedienen. Zumindest die Politik - die ja bekanntlich immer einspringen muß, wenn sich die Wirtschaft selbst das Wasser abzugraben droht - dürfte da langfristig um eine institutionelle Aufwertung der Tourismusforschung kaum herumkommen.

Schlußbemerkung

Derzeit aber will es der Zeitgeist (in Gestalt eines Großteils der Politiker, Journalisten und auch Studenten), daß das einstige realsozialistische Schlagwort von der "Einheit von Theorie und Praxis" nun unter markt-

⁴³ Zum „Hautout des Vulgären, Unseriösen“ s.a. die Skizze des Verf. in *Voyage* 1(1997), S.9: „Forschung läßt sich mit Unglück allemal besser legitimieren als mit Glück“.

⁴⁴ Vgl. Mazanec (1991), hier: S.69. Diese sozialen Dynamiken übersieht Tribe (1997, S.656), wenn er aus seiner erkenntnistheoretischen Analyse den fatalistischen Schluß zieht, alles beim Alten zu lassen und "pre-paradigmatic" zu bleiben, da sich an der praxisbestimmten "diversity" ohnehin nichts ändern werde.

⁴⁵ Spode (1998a).

wirtschaftlichen Vorzeichen in Forschung und Lehre umgesetzt werde. Der Elfenbeinturm soll geschleift werden. Und als ob nicht der immateriellen, kulturellen Produktion die Zukunft gehören würde, sollen überkommene arbeitsgesellschaftliche Leitbilder den "Standort Deutschland" retten. Der Wert der Wissenschaft als Spiel taucht in dieser Rechnung nicht auf. Und der des Tourismus wird immer noch grob unterschätzt. Die Zeichen für eine theoriegeleitete Tourismusforschung stehen also alles andere als gut. Sowohl was das methodische Prinzip 'Theorie' als auch den empirischen Gegenstand 'Tourismus' betrifft.

Trotzdem möchte ich die differenzierte Prognose wagen: Auf sehr lange Sicht werden wir eine forschungsleitende "Theorie des Tourismus" - recte mehrere - haben. Ob dies eine "Tourologie", die auf einer "generellen Tourismustheorie" basiert⁴⁶, begründen hilft, sei hier dahingestellt. Vielleicht aber ergibt sich sogar in absehbarer Zeit, daß sich ein loser Interpretationsrahmen herausbildet, der vielen Wissenschaften dient. Die derzeitige Tourismusforschung wird daran wohl kaum führend beteiligt sein. Dennoch hege ich die Hoffnung, daß aus deren Kreis noch wichtige Impulse kommen: An Offenheit mangelt es - partiell - jedenfalls nicht, und der Sachverstand in Feldern wie Marktforschung, Marketing oder Regionalplanung bleibt schließlich unverzichtbar. Die sogenannte 'Praxis', hingegen, dürfte noch lange mit dem engen Dienstleistungsangebot einer Kunstlehre zufrieden sein. Ob das im Eigeninteresse klug und richtig ist? Darüber brauche ich mir als Kulturwissenschaftler nicht den Kopf zu zerbrechen. Jedenfalls kann es nur gut sein, wenn sich die am Tourismus Interessierten von Mephistos Warnung vor der "grauen" Theorie nicht bange machen lassen, und die Debatte, wie hier in Loccum, mit Verve angegangen wird.

⁴⁶ So der Vorschlag Leipers (1981); vergleichbar, aber klüger schon 1943 Hunziker (s. Anm. 36).

Literatur

- Bachleitner, R. et al. (Hrsg.): Der durchschaute Tourist. Arbeiten zur Tourismusforschung, München 1998.
- Bourdieu, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hg.): Neue Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983.
- Devereux, G.: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, Frankfurt a.M. 1984.
- Elias, N.: Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I, Frankfurt a.M. 1983.
- Feyerabend, P.K.: Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1976.
- Fleck, L.: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und vom Denkkollektiv, Frankfurt a.M. 1980.
- Gunn, C.: A Perspective in the Purpose and Nature of Tourism Research Methods. In: Ritchie, J.R./C. Goeldner (Hrsg.), Travel, Tourism and Hospitality Research, Chichester 1987, S.3-12.
- Habermas, J.: Zur Logik der Sozialwissenschaften. Materialien, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1973.
- Haedrich, G. et al. (Hrsg.): Tourismus-Management. Tourismus-Marketing und Fremdenverkehrsplanung, 3. Aufl., Berlin/New York 1998.
- Hahn, H./J. H. Kagelmann (Hrsg.): Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft, München 1993.
- Hempel, C.: Aspects of Scientific Explanation, New York 1965.
- Kaspar, C.: Das System Tourismus im Überblick. In: Haedrich 1998, S.15-32.
- Kuhn, Th.S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a.M. 1973.
- Leiper, N.: Towards a Cohensive Curriculum in Tourism: The Case for a Distinct Discipline. In: Annals of Tourism Research 8(1981), S.69-83.
- Mazanec, J.: Betriebswirtschaftslehre des Fremdenverkehrs, Hospitality, Management, Tourismusforschung. Versuch einer SWOT-Analyse. In: Kaspar, C. (Hrsg.), 50 Jahre touristische und verkehrswirtschaftliche Lehre und Forschung an der Hochschule St.Gallen, (St.Gallen) 1991, S.67-76.
- Merton, R.K.: On Theoretical Sociology. Five Essays. Old and New, New York 1967.

- Merton, R.K.: Entwicklung in Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a.M. 1985.
- Popper, K.R.: The Logic of Scientific Discovery, 8. Aufl., London 1975.
- Spode, H.: "Reif für die Insel". Prolegomena zu einer historischen Anthropologie des Tourismus. In: Cantauw, Ch. (Hrsg.), Arbeit, Freizeit, Reisen, Münster/New York 1995, S.105-123.
- Spode, H.: Geschichte der Tourismuswissenschaft. In: Haedrich 1998a, S.911-924.
- Spode, H.: Wie vor 50 Jahren keine theoriegeleitete Tourismuswissenschaft entstand. In: Bachleitner 1998b, S.11-19.
- Spode, H.: Was ist Mentalitätsgeschichte? In: Hahn, H. et al. (Hrsg.): Kollektive Identitäten und Mentalitäten (AT), Frankfurt a.M. 1998c (im Erscheinen).
- Topitsch, E. (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften, Köln 1965.
- Tribe, J.: The Indiscipline of Tourism. In: Annals of Tourism Research 24(1997), S.638-657.
- Walle, A.H.: Quantitative Versus Qualitative Tourism Research. In: Annals of Tourism Research 24(1997), S.524-536.
- Weber, M.: Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen. Politik, 5. Aufl., Stuttgart 1973.
- White, H.: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt a.M. 1991.
- Wöhler, K.: Editorial. In: Tourismus-Journal 1(1997), S.3-12.
- Wöhler, K.: Sozialwissenschaftliche Tourismusforschung im vorparadigmatischen Zustand?. In: Bachleitner 1998, S.29-36.
- Zilsel, E.: Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft, Frankfurt a.M. 1976.

EVANGELISCHE AKADEMIE



LOCUM

5/98

**Auf dem Weg zu einer
Theorie des Tourismus**